

Saskia Böcking: Grenzen der Fiktion? Von Suspension of Disbelief zu einer Toleranztheorie für die Filmrezeption

Köln: Halem 2008, 352 S., ISBN 978-3-938258-91-0, € 29,50
(Zugl. Dissertation an der Universität Zürich, 2007)

Fiktionale Inhalte (hier: von Filmen) werden vom Publikum auf ihre Wahrscheinlichkeit und ihre Stimmigkeit hin getestet. Ist das Gesehene in Übereinstimmung mit Weltwissen und narrativem Wissen (zu bringen), dann ‚glauben‘ die Rezipienten an die präsentierte Fiktion. Auf Nicht-Übereinstimmung mit der Realität bzw. auf Brüche innerhalb der Erzähllogik reagieren die ZuschauerInnen zunächst einmal ‚tolerant‘. Erst ab einem gewissen Grad der Häufigkeit und Relevanz der Abweichungen entsteht eine ‚kritische‘ Haltung. So lassen sich die Ausgangsthese von Saskia Böckings Dissertation in Grundzügen zusammenfassen. Sie entwickelt diese zunächst in der ersten Texthälfte in einem längeren theoretischen Teil, in dem sie sehr klar und präzise die relevante Forschung darstellt, ordnet und für ihre Fragestellung fruchtbar macht. Sie erbringt hierbei aber auch in Bezug auf allgemeine Fragen von Fiktionalität und Narrativität beachtliche Systematisierungsleistungen.

Die zweite Hälfte der Arbeit ist dann der ausführlichen Dokumentation einer experimentellen Untersuchung gewidmet, mit der sie ihre zuvor theoretisch konzipierte Toleranztheorie empirisch überprüft hat. Zunächst wurden „standardisierte Befragungsskalen“ (S.295) entwickelt, mit denen die drei Modi der Informationsverarbeitung (‚belief‘, ‚suspension of disbelief‘ und ‚disbelief‘) zuverlässig gemessen werden können. In zwei weiteren Experimentalanordnungen sollen dann deren Relationen zueinander genauer geklärt werden. Wie in den Ausgangshypothesen von Böcking vermutet, stehen hohen ‚belief‘-Werten niedrige ‚disbelief‘-Werte gegenüber und umgekehrt. Die ‚suspension of disbelief‘-Werte dagegen haben in einem mittleren Feld (von belief und disbelief) ihr Maximum und nehmen sowohl bei hohen ‚belief‘-, wie auch bei hohen ‚disbelief‘-Werten ab: Das Publikum muss Störungen also erst einmal wahrgenommen haben, bevor es sie tolerant verarbeitet

kann; allerdings nur solange die Störungen nicht zu groß werden. Man kann also getrost hinzufügen, dass alles andere als eine Bestätigung dieser Hypothesen eine echte Überraschung gewesen wäre.

Nicht ganz so selbstverständlich ist das Untersuchungsergebnis bezüglich der Frage, was genau ein „Auslöser für mögliche Wechsel“ (S.292) zwischen den Verarbeitungsmodi sein könnte. Hier stehen vor allem der Grad des Realismus bzw. der Grad der fiktionsinternen Konsistenz des Dargestellten als Kandidaten zur Verfügung, wobei sich an dieser Stelle in Böckings Versuchsordnung interessanterweise der erste Faktor, also die Wirklichkeitsnähe, als nahezu irrelevant herausgestellt hat: „Die Ergebnisse bezüglich der experimentell vorgenommenen Realitätsverletzungen weisen darauf hin, dass der Grad der tatsächlichen Übereinstimmung des Gezeigten mit der Realität für Rezipienten zumindest hinsichtlich der Intensität dieser Verletzungen in der Regel nebensächlich ist. Effekte auf die Toleranzprozesse sind nicht nachweisbar, sondern lediglich Auswirkungen auf die Konsistenzwahrnehmung.“ (S.298) Was Böcking hier erneut empirisch belegen konnte, ist der erklärungsbedürftige Umstand, dass das Publikum von paratextuell als fiktional gekennzeichneten Erzählungen in der Lage ist, davon abzusehen, ob diese mit den Regeln der Realität übereinstimmen. Das Toleranzkriterium hängt stattdessen vielmehr von der Frage nach der internen Stimmigkeit der fiktionalen ‚Realität‘ ab. Auch die Stimmigkeit bezüglich Genreregeln und im narrativen Wissen des Publikums vorhandenen Sehgewohnheiten spielt – im Gegensatz zum Weltwissen – bezüglich der Verarbeitungsmodi von fiktionalen Inhalten eine Rolle. An dieser Stelle muss nun ein Kritikpunkt an Böckings Arbeit angesprochen werden: Diese gerade geschilderte Toleranz, die das geschulte Publikum fiktionalen Erzählinhalten gegenüber grundsätzlich einnimmt, da es sie sonst nicht angemessen rezipieren könnte, diese Haltung nennt Böcking ‚belief‘ – dies ist aber nun gerade der Effekt, den Coleridge als ‚suspension of disbelief‘ (Biographia Literaria II, 14, S. 6.) bezeichnet. Böcking benutzt den immerhin titelgebenden Begriff ihrer Arbeit also, um ein Phänomen zu bezeichnen, das bei Coleridge überhaupt nicht verhandelt wird. Es geht Coleridge nämlich, wie Böcking selbst schreibt, um das Konzept einer „Grundvertrauenshaltung“ (S.141) bei der Rezeption von fiktionalen Inhalten. Böcking beschreibt ‚ihre‘ ‚suspension of disbelief‘ dagegen folgendermaßen: „Dem Rezipienten fällt (partiell) auf, dass Wirklichkeitsnähe und Konsistenz der fiktionalen Welt verletzt sind, dass der rezipierte Film unrealistische oder inkonsistente Elemente enthält.“ (S.138)

Dies ist nach Böcking aber meist nur ein kurzzeitiger Effekt, der dann wieder zurück überführt wird in die grundsätzlich vorherrschende Haltung des ‚belief‘, das sie in Übereinstimmung mit der Forschung dahingehend beschreibt, dass „Personen dazu [tendieren], jegliche Informationen zunächst zu glauben. Sie akzeptieren sie im Verstehensprozess zunächst quasi automatisch, gehen erst einmal nicht davon aus, dass die Information falsch sein könnte.“ (S.133) Dieser erstaunliche, aber gut belegte Umstand, dass dies auch für als fiktional gekennzeichnete

Inhalte gilt, dass Rezipienten also eine „Grundvertrauenshaltung“ gegenüber den präsentierten Informationen (auch fiktionalen) einnehmen, eben dies ist der Kern von Coleridges Argumentation. Böckings Konzeption einer „toleranten Verarbeitung, die den Kern des Toleranzphänomens darstellt“ (S.138) ist daher mit dem (nur scheinbar naheliegenden) Terminus ‚suspension of belief‘ etwas unglücklich bezeichnet. Denn der von Coleridge geprägte Begriff bezeichnet ein Phänomen, das Böckings Verarbeitungsmodus des ‚belief‘ entspricht und gerade nicht ‚ihres‘ Konzepts des toleranten Verarbeitungsmodus.

Trotz dieser unglücklichen Wahl auf der Begriffsebene ist Böckings empirische Studie in ihrer systematischen Anlage und Durchführung präzise gefasst und methodisch sauber gearbeitet. Was die Dichte der Informationen angeht, ist dieser Textteil jedoch recht lang geraten und hätte an vielen Stellen durch Straffung möglicherweise gewonnen. Andererseits gäbe es an anderen Stellen weiteren Erläuterungsbedarf in Bezug auf einige Feinheiten des methodischen Vorgehens. Denn gerade an dem interessanten Punkt der Einbindung des im Anhang beigefügten Datenmaterials hätte man sich größere Übersichtlichkeit gewünscht, um die Argumentation leichter nachvollziehen zu können. Zudem wird die Lektüre durch die fehlerhafte Auszeichnung der Tabellen erschwert: In A2 und A3 markiert etwa der Fettdruck gerade die verworfenen und nicht wie angegeben die „beibehaltenen Items“. (Vgl. S.341, 343) Ebenso hätte man bei einzelnen Items gerne genauer gewusst, was die „schlechteren Itemwerte“ (S.190) waren, die zum Ausschluss geführt haben. Aber dies sind kleinere Mängel, die keinesfalls die insgesamt beeindruckende Gesamtleistung der Studie von Saskia Böcking substanziell schmälern, die insbesondere in der klaren theoretischen Modellierung der fiktionalen Toleranz und deren Übertragung in ein empirisches Modell ihre Stärken hat.

Frank Degler (Ludwigshafen)